

„Sehen lernen, was psychisch Kranke geben“

■ 40 Jahre Kieler Fenster: Eine Selbstständigkeits-Bilanz

1978, das war die Zeit des Aufbruchs in der Psychiatrie: Weg vom Landeskrankenhaus Heiligenhafen, hin zu wohnortnahen Hilfen. Menschen mit psychischen Erkrankungen sollen in ihrem Umfeld möglichst selbstständig leben und arbeiten. Das ist seit 40 Jahren das Ziel des Vereins zur Förderung sozialpädagogischer Initiativen, dem Trägerverein des Kieler Fensters und der Mobilen Frühförderung. Und was ist davon erreicht?

KIEL. Logisch, dass es zu diesem Jubiläum eine lange Liste gibt, von dem, was in Kiel aufgebaut wurde: Wohnen, Arbeiten, Tagesstruktur, ambulante Hilfen, Beratung sind nur ei-

nige Stichworte. Aber was zählt, ist vor allem Haltung. Das zeigt allein die Runde, die über das Erreichte berichtet. Hier sitzen nicht nur Gisela Riederle, die Geschäftsführerin des Kieler Fensters, und Daniel Hoppmann, der dort unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Als gleichberechtigte Gesprächspartner sind Thomas Bartels und Christian Sach dabei, Betroffene mit individuellen und sicher oft komplizierten Krankengeschichten, Ex/In-Geschulte, „begeisterte“ Nutzer, wie sie sagen – und hartnäckige Stimmen, wenn es um die Belange der Betroffenen geht. „Das brauchte einen langen Atem“, gibt Gisela Riederle zu. Vertrauen gehört dazu, Respekt, Lernen, mit Kritik umzugehen – und immer wieder Unterstützung, dass alle, die in dem

Hilfe-Netz des Fensters miteinander verbunden sind, so gestärkt werden, dass sie eine Stimme haben – die dann natürlich auch gehört werden muss.

Thomas Bartels unterstreicht, dass er in Gesprächen immer wieder die Rückmeldung erhält, dass das Konzept des Kieler Fensters bundesweit einmalig ist. Das bezieht sich nicht nur auf Beteiligung, sondern auch auf die Bündelung von Tagesklinik und Beratung plus Tagesstruktur unter einem Dach. Es umfasst auch die niedrigschwelligen Angebote, mittlerweile bestehend aus 14 Selbsthilfegruppen, dem Café, dem Schutz- und Arbeitsraum sowie der Möglichkeit für Kontakte zu „Normalos“. Es ist die Balance, sind die kurzen Wege – und es ist der Anspruch, von dort aus in die Gesellschaft zu wirken.

Sach und Bartels haben sich einen Platz im städtischen Beirat für Menschen mit Behinderung ebenso erobert wie erstritten. Dazu werden sie von Profis des Kieler Fensters gestärkt. In Krisen können sie sich zurückziehen, aber ihre Stimme wird gesucht. Mittlerweile auch auf Landesebene im Sozialministerium, in der Staatskanzlei.

Und da sind wir schon bei dem Punkt, wenn es in der Zukunft um Teilhabe geht. So ist ein sozialpolitisches Hearing auf Landesebene in Vorbereitung – nur ein Beispiel für Mitwirkung. Und einer der Diskussionspunkte ist, neben gesellschaftlicher Teilhabe, immer wieder das Geld. Es reiche nicht, sich nur auf Gesetze wie etwa das Bundesteilhabegesetz zu berufen. Neben dem Entgegenkommen der Gesellschaft gehe

es da vor allem um Details, sagt Thomas Bartels. Es reiche eben nicht, dass ein Schüler oder ein Nachbar im Ehrenamt etwa einen psychisch Kranken beim Einkauf begleitet. „Was sollen die machen, wenn es im Supermarkt zu einer Panikattacke kommt?“ Das könnten nur Profis bewältigen, und die kosten Geld. Gisela Riederle und Daniel Hoppmann ergänzen, wie wichtig es sei, Hilfen nachhaltig anbieten zu können. Nicht über Gelder für zeitlich knapp bemessene Projekte, sondern längerfristig und sicher. „Was nicht in die Schachtel des Gesetzesrahmens passt, dafür gibt es keine Gelder“, bemängelt Riederle. Ein Beispiel? Ex/In-Schulungen etwa, in denen die Betroffenen gestützt werden, ihre Stärken zu leben – etwa die Mitsprache in Gremien. Öffentlichkeitsarbeit sei ein weiterer Punkt. Nutzerweiterbildungen, die müssten finanziert werden, wenn es um Teilhabe geht. Auch sei es wichtig, Betriebe längerfristig finanziell zu stützen, wenn sie Menschen mit psychischen Erkrankungen einstellen.

„Vor 40 Jahren engagierten sich Professoren der Fachhochschule Kiel für Menschen mit Behinderungen. Sie waren beseelt davon, etwas zu verändern“, erinnert Geschäftsführerin Gisela Riederle. Damals sei der Arzt die einzige Anlaufstelle für Menschen mit psychischen Erkrankungen gewesen. Das hat sich geändert. Was wichtig bleibt? „Es soll normal sein, sich Hilfe zu holen. Und die Gesellschaft sollte sehen lernen, was psychisch Kranke ihr geben können“, so Hoppmann.

Annemarie Heckmann

Info und Kontakt: www.kieler-fenster.de oder Tel.: 0431/649800



Schulerschluss für mehr Mitsprache und Selbstständigkeit: Thomas Bartels, Daniel Hoppmann, Gisela Riederle und Christian Sach (v. li.). Foto: heck